

das dich verdürbe. Hoch oben unter den Sternen zogen ein paar Dögel dahin, ihr Rufen und Schnarren tönte geheimnisvoll zu mir herab, und ich war stolz auf meinen Gottesdienst.

Endlich kam sie, erheitert und froh, kindlich-späßig in ihrem neuen Kleide. Sofort begann sie mit ihrem vertraulichen Geplauder: was der Pastor gesagt habe usw. Ich blieb kalt, blickte sie forschend an. Eitelkeit, Leere! dachte ich. Dann fing ich an, sie zu quälen; setzte ihr vorsichtig auseinander, wie oberflächlich, gehirnschwach sie sei, aber das müsse sie ja selber verstehen können, bei ihrer Erziehung und in ihrer Umgebung! Ihr Gefühlsleben . . . tja! vielleicht habe sie mich nicht einmal richtig lieb. — — Es gelang, sie verstummte. Ich fragte etwas, sie antwortete nicht, wandte sich ab. Na, nun ist sie ärgerlich, ein rechtes Mädchenbenehmen, dachte ich. Ich fragte wieder, gereizt. Schließlich antwortete sie, und ich konnte hören, daß ihr die Tränen kamen. „Bist du böse?“ fragte ich sanfter. „Nein, warum? Ich hab dir ja schon gesagt, daß ich dir nicht böse sein kann.“

Da war auch ich dem Weinen und der Verzweiflung nahe. „Weine nur!“ sagte ich mit erstickter Stimme zu ihr, — es fiel mir ein, daß das ihrer Entwicklung nützen könne. Ich verschluckte meine Tränen — denn mir taten sie ja nicht not. Wir trennten uns, und ein jeder suchte in hoffnungsloser Betrübnis sein einsames Lager auf.